

Parfüms im Altertum

Autor(en): **Molisch, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **6 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Viktoria sind bisher etwa 50 Menschen an Encephalitis lethargica gestorben und seltsamerweise nur in jenen Gebieten, wo Myxomatosis unter den Kaninchen epidemisch war. Allerdings gab es in Murraytal vor etwa 20 Jahren eine Encephalitis-Epidemie, doch ist die Bevölkerung davon überzeugt, daß zwischen dieser Krankheit und der Myxomatosis der Kaninchen ein Zusammenhang bestehen müsse, da in beiden Fällen von den Viren das Gehirn angegriffen wird. Die mit der Untersuchung beauftragten Wissenschaftler lehnen es wohl ab, diese Ansicht zu teilen, doch konnte das wenig zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen.

Bei zwei Ärzten, die sich zufälligerweise mit Myxomatosis infizierten, konnte keinerlei Reaktion festgestellt werden. Überdies werden ständig „neue“ Krankheiten verzeichnet, die nicht nur Haustiere, sondern auch wildlebende Tiere, wie Kängurus, Füchse und Emus, befallen. Andererseits sind sowohl Myxomatosis als auch Encephalitis derzeit im Abklingen. Ist dies bloß ein Zufall? Der Zusammenhang zwischen den beiden Krankheiten ist bislang noch nicht eindeutig geklärt. Vielleicht wird man der Gelegenheit auf die Spur kommen, wenn im nächsten Frühling die Kanincheninfizierungen wieder aufgenommen werden.

PARFÜMS IM ALTERTUM

DK 668.5, — “: 930.85(3)

Wohl war das „schöne Altertum“ nicht immer so rosig, wie es uns rückblickend erscheinen mag, aber in der auf einer vorwiegend ästhetisch-spekulativen Grundlage ausgebildeten Kultur der Antike waren nicht nur die Kunst, sondern auch viele Dinge, die der äußeren Verschönerung des Lebens dienten, wohl ausgebildet. Zumindest waren sie für jene „beati possidentes“, vorhanden, die auf der Lichtseite des Daseins wandelten. So mag es nicht verwundern, daß bereits vor Jahrtausenden Kosmetik und Parfümerie erstaunliche Resultate aufweisen konnten. Allerdings auf einer anderen Grundlage wie heute, denn es gab weder Alkohol noch ein richtiges Destillationsverfahren. Beides ist für unsere Parfümerie unentbehrlich und wurde erst im frühen Mittelalter durch den arabischen Chemiker Geber entdeckt. So waren die Parfüms der Antike entweder ausgepreßte Pflanzenstoffe, wie Verbene- und Nardenöl, oder breiige Fettsalben. War ja das Ölen und Salben der Glieder nach dem Bade allgemein gebräuchlich. Die Anreicherung von Blütenduftstoffen in Salben erfolgte in gleicher Weise wie noch heute in den Blumenfeldern der Riviera, wo man saubere Holzbretter mit einer dünnen Schicht frischausgelassenem Schweineschmalz bestreicht und dicht mit frischgepflückten Veilchen- oder Nelkenblüten bestreut. Durch dieses als „Enfleurage“ bezeichnete Verfahren wird ein Großteil der Duftstoffe der betreffenden Blumen in dem Fett angereichert, aus dem es in der neuzeitlichen Parfümindustrie durch Extraktion mit Alkohol oder Destillation mit überhitztem Wasserdampf entfernt wird. Dies aber war im Altertum nicht möglich, und daher blieb es bei duftenden Fettsalben.

Wie unvollkommen gewisse technische Prozesse noch zur Römerzeit „gemeistert“ wurden, möge ein kleines Beispiel beleuchten. Die Gewinnung von Terpentinöl aus Fichtenharz erfolgte in der Weise, daß das Harz in einem hohen Tongefäß mit Wasser gekocht wurde. Dann wurde ein dickes Stück Filzstoff über die Öffnung gelegt, wo sich ein Teil des entweichenden Wasserdampfes verdichtete und damit auch etwas von dem

mitgeführten Terpentinöl, welches dann abgepreßt wurde. Wohl der einfachste mögliche Ansatz für eine Destillation. Die dem naturwissenschaftlichen Experiment und damit auch dem technischen Fortschritte abgeneigte Weltanschauung des klassischen Altertums wird charakterisiert in dem geistigen Hochmut des griechischen Historikers Plutarch, der sagte: „Wir brauchen zwar die Färber und Salbenköche, aber wir betrachten sie als niedrige Handwerker.“ Dafür aber war, wie die neuesten Forschungsergebnisse zeigen, im frühen Altertum die Erzeugung von Wohlgerüchen durch Verbrennen von Räucherwerk viel weiter entwickelt wie heute. Damals wurde duftendes Räucherwerk nicht nur in den Tempeln der Götter für kultische Zwecke verbrannt, sondern auch in den Palästen und Villen der Reichen in großem Umfang verbraucht. Heute werden neben Weihrauch in den Kirchen höchstens etwas Räucherkerzen verwendet. Doch nun zurück zur Antike. Hier wurden duftende Harze, wie Storax und Benzoe, verwendet, auch Myrrhe und Ambra, und reiche Römer ließen sogar ihre Badeöfen mit aromatischen Zedernholz heizen. Doch es müssen, zumindest im Niltale, auch uns unbekannt Stoffe oder wenigstens spezielle Mischungen von erhörter Wirkungskraft verwendet worden sein, wie uns die neuesten Forschungen in Ägypten beweisen. Bei den Ausgrabungen von El Quata fand der ägyptische Archäologe Professor Abdeljadi Hamada in 5000 Jahre alten Gräbern 7 Stück tadelloser erhaltene flache Räucherscheiben mit einem Durchmesser von 15 cm. Bei einer Pressekonferenz demonstrierte Professor Hamada die Wirkung der Räucherscheiben, indem er eine etwa messerspitze Substanzmenge auf glühende Holzkohle warf. Dort entwickelte die anscheinend bereits zu große Dosis einen betäubenden Duft nach Rosen, Jasmin, mit einem leichten Beigeschmack von Sandelholz, wobei der Wohlgeruch stundenlang in der Luft hängen blieb, wie ein lebendig gewordener Abglanz der Schönheit einer untergegangenen Welt.

Dr. Fritz Molisch